



Diözese von Lausanne, Genf und Freiburg



Beitrag des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg zur universellen synodalen Konsultation

31. März 2022

« Genau dieser Weg der Synodalität ist das, was Gott sich von der Kirche des dritten Jahrtausends erwartet. »

Papst Franziskus, 17. Oktober 2015

*« Eine grundlegende Fragestellung treibt uns voran und führt uns: wie gestaltet man heute, auf den verschiedenen Ebenen (von der lokalen zur universalen) jenes „**gemeinsam Gehen**“, das es der Kirche erlaubt, entsprechend der ihr anvertrauten Sendung das Evangelium zu verkünden; und: welche Schritte läßt der Heilige Geist uns ein zu gehen, um als synodale Kirche zu wachsen? »*

Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Teilhabe und Sendung
Vorbereitungsdokument, Nr. 2



Methodologie für die diözesane Phase der synodalen Konsultation

Papst Franziskus hat die römisch-katholische Kirche zu einer Synode eingeladen. Dieser synodale Prozess betrifft die Kirche als Ganzes und wird mit der Feier der Ordentlichen Generalversammlung der Bischofssynode im Oktober 2023 in Rom zum Thema Synodalität abgeschlossen. Die diözesane Phase der synodalen Konsultation begann am 17. Oktober 2021.

Mit dieser Einberufung lädt Papst Franziskus die ganze Kirche ein, sich Gedanken zu machen über ein für ihr Leben und ihre Sendung entscheidendes Thema: „Genau dieser Weg der Synodalität ist das, was Gott sich von der Kirche des dritten Jahrtausends erwartet“[2]. Dieser Weg, der der Spur des vom II. Vatikanischen Konzil der Kirche vorgeschlagenen «aggiornamento» folgt, ist Gabe und Aufgabe: Wenn sie gemeinsam unterwegs ist und gemeinsam über den zurückgelegten Weg nachdenkt, kann die Kirche aus ihren Erfahrungen lernen, welche Prozesse ihr helfen können, die Gemeinschaft zu leben, die Teilhabe aller umzusetzen und sich der Sendung zu öffnen. Unser „gemeinsames Gehen“ ist tatsächlich das, was wesentlich die Natur der Kirche als pilgerndes und missionarisches Volk Gottes verwirklicht und darstellt.

Vorbereitungsdokument, Nr. 1

Das Bistum Lausanne, Genf und Freiburg hat auf den Aufruf von Papst Franziskus reagiert und alle Getauften eingeladen, das Wort zu ergreifen: Menschen aller Geschlechter und Altersgruppen, Familien, und besonders auch Personen in prekären Lebenslagen. Befragt wurden Pfarreien und Seelsorgeeinheiten, religiöse Gemeinschaften und konfessionelle Organisationen, Kinder und Jugendliche (Katechese), sowie Einzelpersonen über die üblichen «Grenzen» hinaus. Ziel war es, allen Menschen die Möglichkeit zu geben, ihre Meinung zu äussern und wirklich angehört zu werden.

So wurde ein diözesanes Synodalteam unter der Leitung des Generalvikars, Bernard Sonney, von Bischof Morerod, dem Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, beauftragt, die zahlreichen Beiträge, die während dieser lokalen Konsultationsphase eingesendet wurden, zu sammeln und auszuwerten.

Dieses Team bestand aus dreizehn Personen, elf Laien und zwei Priestern, die sich in der Kirche engagieren und alle Bistumsregionen der Diözese repräsentieren. Das diözesane Synodalteam hat darüber hinaus ein Team von zwölf freiwilligen Lektorinnen und Lektoren (sechs Männer und sechs Frauen) eingesetzt, die jeweils für ein bestimmtes Themenfeld zuständig waren. Am Ende der fünfmonatigen Konsultation verfasste jede Lektorin und jeder Lektor eine Synthese, die die wichtigsten Herausforderungen, Einwände, Erwartungen und konkreten Vorschläge zum jeweiligen Themenfeld beinhaltet.

Alle Beiträge aus der Bistumsregion Deutschfreiburg wurden in einem separaten Dokument zusammengefasst, das sich auf die zehn Themen des Vorbereitungsdokuments bezieht. Diese Entscheidung lässt zwar mehr Raum für die



spezifischen Äusserungen der Katholik/innen aus dem deutschsprachigen Teil des Kantons Freiburg, birgt aber auch die Gefahr, dass die Wahrnehmung eines Unterschieds in den Positionen der Gläubigen derselben Diözese verstärkt wird.

Am Ende der diözesanen Konsultationsphase, bei einem Synodaltreffen am Freitag, den 4. März, wurden diese zwölf thematischen Synthesen Bischof Charles Morerod vorgestellt und dem Weihbischof der Diözese, Alain de Raemy, sowie dem diözesanen Synodalteam übergeben.

Das vorliegende Dokument wurde im Anschluss an dieses Treffen verfasst. Es enthält¹:

- methodologische Anmerkungen;
- eine allgemeine Darstellung der eingegangenen Reflexionen;
- die zwölf thematischen Synthesen, wie sie von den Lektorinnen und Lektoren verfasst wurden.

Die Beiträge des Bistums LGF wurden an der pastoralen Kommission der Schweizer Bischofskonferenz präsentiert. Ein erster Entwurf der Gesamtsynthese aller Schweizer Bistümer wird am 30. Mai 2022 einer Synodalversammlung in Einsiedeln vorgelegt. Die Schweizer Bischofskonferenz wird anschliessend alle Beiträge aus den Schweizer Bistümern an das Generalsekretariat der Kurie weiterleiten wird. Dieses wiederum wird die erste Version des *Instrumentum Laboris* im Hinblick auf die «Synode zur Synodalität» ausarbeiten.

Team der Lektorinnen und Lektoren:

Emile Abou Achar (Neuenburg); Marie-Christine Conrad (Neuenburg); Martine Floret (Freiburg); Br. Alexandre Frezzato, O.P. (Freiburg); Guillermo Kerber (Genf); Bernard Litzler, ständiger Diakon (Waadt); Alice Nielsen (Waadt), Grégory Solari (Waadt); Isabelle Vernet (Waadt); Pierre Wermelinger (Freiburg); Noelia Yuste (Deutschfreiburg); die Schwestern der Gemeinschaft der Karmelitinnen von Le Pâquier (Freiburg).

Beitrag der Zisterziensermönche der Abtei Hauterive (Freiburg).

Verfasser des vorliegenden Abschlussberichts: Philippe Becquart (Waadt).

¹ Dieses Dokument beinhaltet nur jene Rückmeldungen, die bis zum festgelegten Einsendeschluss, dem 25. Februar 2022, eingetroffen sind. Die verspätet eingesendeten Rückmeldungen werden weiterhin auf Bistumsebene entgegengenommen und direkt nach Rom gesendet.



«Erinnern wir uns, dass der Zweck der Synode und damit dieser Konsultation nicht darin besteht, Dokumente zu erstellen, sondern « Träume aufkeimen zu lassen, Prophetien und Visionen zu wecken, Hoffnungen erblühen zu lassen, Vertrauen zu wecken, Wunden zu verbinden, Beziehungen zu knüpfen, eine Morgenröte der Hoffnung aufleben zu lassen, voneinander zu lernen und eine positive Vorstellungswelt zu schaffen, die den Verstand erleuchtet, das Herz erwärmt, neue Kraft zum Anpacken gibt² ».

Vorbereitungsdokument, Nr. 32

Die Kirche zur Synode einberufen

Was wurde unternommen?

Auf Wunsch von Papst Franziskus wurde die katholische Kirche, d. h. die Gesamtheit der Getauften aller Geschlechter und jeglicher Herkunft und Kultur, aufgerufen, eine umfassende Befragung des gesamten Volk Gottes einzuleiten. Dieser Aufruf hat viele Christinnen und Christen in den Kantonen Genf, Waadt, Freiburg und Neuenburg, darunter auch Ordens- und Klostersgemeinschaften, dazu veranlasst, sich zu versammeln, Gemeinschaft zu erleben, auf den Heiligen Geist zu hören und eine gemeinsame Entscheidung darüber zu treffen, was der eigentliche Sinn des synodalen Prozesses ist.

Einige Beobachtende wiesen im Vorfeld auf das Risiko eines solchen Vorgehens hin, dass die diözesane Konsultation eher zu einer Meinungsumfrage, einem «Beschwerdenkatalog» führen würde als zu einer gemeinsamen Entscheidungsfindung im Licht des Wort Gottes und im Gebet. Das wahre Sprechen in synodaler Art (*Parrhesia*) ist die Umsetzung des Taufcharismas, auch wenn diese vielleicht verwirrend ist, eine Form der Unfehlbarkeit aller Getauften, die gemeinsam erkennen, was Gott für seine Kirche will (*sensus fidei*). Anstatt zu hören, «was der Heilige Geist den Kirchen heute sagt», möchte man da nicht zuerst angehört werden? Ist das nicht legitim, da die katholische Kirche nicht nur Mühe hat, ihren Gläubigen und dem Aufschreien der Welt zuzuhören, sondern auch nach einer pyramidalen Struktur funktioniert, die die Entfremdung und das Unverständnis zwischen denen, die entscheiden, und allen Getauften noch verstärkt?

Die Ergiebigkeit des synodalen Prozesses hängt also von einem guten Verständnis der Absicht ab, die ihm zugrunde liegt. Das oben erwähnte Risiko einer blossen Wortmeldung (Wut, Gehorsam, Entmutigung, Beschuldigung, ...) stellt sich jedoch gleichzeitig als eine indirekte Herausforderung dar, die durch die Konsultation aufgedeckt wird: Die Schulung einer *theologischen* Sicht- und Handlungsweise ist eine zwingende Voraussetzung dafür, dass Synodalität mit einer echten pastoralen und damit kirchlichen Umkehr einhergeht. Was auf dem Spiel steht, ist all das, was den Aktivismus der *Laien* vom Engagement der *Getauften* unterscheidet.

² Franziskus, *Ansprache zu Beginn der Jugendsynode* (3. Oktober 2018).



Was hat die Konsultation gezeigt?

Um die Antworten, die an das diözesane Synodalteam geschickt wurden, angemessen wiederzugeben, werden zwei Schwerpunkte thematisiert: einerseits eine Diagnosestellung der aktuellen kirchlichen Situation, und andererseits eine Reflexion über mögliche Hilfsmassnahmen angesichts der von vielen als dramatisch, wenn nicht gar hoffnungslos empfundenen Situation. Erwartungen; Aufforderungen und konkrete Vorschläge werden aufgegriffen.

1. Diagnose – Wo ist Gott bei all den Herausforderungen, vor denen wir stehen?

Die synodale Konsultation findet in einer Zeit statt, in der die Kirche und die Welt von zahlreichen Krisen betroffen sind: sexualisierte Gewalt; Missbrauch von Autorität; Pandemien; Krieg in Europa und nukleare Risiken; ökologischer Missbrauch des «gemeinsamen Hauses» unseres Planeten Erde; Verlust des Sinns für menschliche Geschwisterlichkeit... Diese Krisen können nicht verschwiegen werden und machen die Erfahrung kirchlicher Erneuerung, nach der sich viele Getaufte sehnen, dringend erforderlich.

- *Die Kirche der Zukunft kommt nicht darum herum, sich mit den Pathologien auseinanderzusetzen, die sie betreffen und sie in ihrer Kohärenz mit dem Evangelium und der Verkündigung des Reiches Gottes unglaubwürdig machen. Das Vertrauen innerhalb der kirchlichen Institution liegt in Trümmern. Die Entmutigung der Gläubigen und das Misstrauen der säkularisierten Gesellschaften blockieren auf Dauer Zusammenarbeit und Engagement der Getauften.*
- *Die Kritik konzentriert sich auf die Rolle des Priesters und die institutionelle Autorität : Klerikalismus, Machtmissbrauch, Unkenntnis der Realität, Identitätsentzug, Selbstreferenzierung, Ausblendung existenzieller Peripherien (soziale Situation und menschliches Leid), Fehlen aufmerksamen Zuhörens und von Willkommenskultur, sowie weitere Missstände... ersticken die Stimme des Evangeliums und die Getauften reagieren enttäuscht, gleichgültig oder werden zu Gegnern, die anderswo nach ihrem Sinn des Lebens suchen.*

2. Hilfsmassnahmen – Wie kann Synodalität diese Pathologien «heilen»?

Ohne alle Gründe für diesen Zusammenbruch nennen zu können, besteht der Weg zur Heilung nicht darin, eine abweichende, ja gefährliche institutionelle Struktur «um jeden Preis» aufrecht erhalten zu wollen, sondern Christus nachzufolgen mit allen Menschen unserer Zeit, mit ihren Werten, aber auch mit ihren Mängeln.

- *Die Kirche ist die Gemeinschaft aller Getauften, die Christus nachfolgen. Haben wir dies vielleicht vergessen? Gibt es denn die Kirche aus anderen Grund, als dem, dass sie allen Gottes bedingungslose Liebe verkündet?*
- *Pastorale Veränderungen und kirchliche Umkehr erfordern mutige Entscheidungen der Bischöfe, die lernen müssen, auf das Volk Gottes zu hören, wenn es seinen Sensus fidei äussert. Zuhören, authentisch sprechen, gemeinsam entscheiden sind die Grundvoraussetzungen für einen gemeinsamen synodalen Weg.*



- *Wir gehen auf eine arme, kleine, bescheidenere Kirche zu. Sollen wir uns deshalb fürchten oder dies als einen Kairos (einen günstigen Moment) für unsere Zeit ansehen? Es fehlt nicht an Zeichen der Hoffnung. Bauen wir auf sie!*

3. Erwartungen des Volk Gottes

- Das Vertrauen in die Kirche wiederherstellen: Möge sie ein Ort des Lebens und der Liebe für alle Getauften sein und keine Bedrohung für unsere Familien darstellen.
- Den Sinn folgender Worte aus dem neu zu entdeckenden Evangelium: *«In der Welt sein, ohne von der Welt zu sein».*
- Gemeinschaften ermöglichen, die zwar klein, dafür aber wahrhaft geschwisterlich, bekennd und betend sind, die diejenigen, die sich ihnen nähern, nicht nach irgendwelchen Kriterien ausschliessen, und die jungen und verwundeten Menschen eine besondere Aufmerksamkeit schenken.
- Es wagen, in einer technischen Welt ein prophetisches Wort der Hoffnung zu sprechen, ohne moralische Kriterien.

4. Interpellationen

- Beendung eines vertikalen Konzepts von Kirchenleitung.
- Keine Angst haben, den Glauben durch anspruchsvolle Katechese und hochwertige Feiern weiterzugeben.
- Gemeinsam herausfinden, was der Geist der Kirche und der Welt geben will.
- Wiederentdeckung der missionarischen Freude des Evangeliums durch eine wahre Verwandlung der Kirche und eine persönliche und gemeinschaftliche Umkehr aller Getauften.

5. Konkrete Vorschläge

- Gemeinsam das Wort Gottes lesen und dafür biblische Gruppen in verschiedenen Formen gründen, insbesondere ökumenische. Daher die Dringlichkeit, Animatorinnen und Animatoren auszubilden, die selbst die Erfahrung eines lebendigen und belebenden Wortes leben.
- Akzeptieren, dass alle Getauften, besonders Frauen und Jugendliche, an der Leitung der Kirche, an den Prozessen der Einsicht, der Entscheidungsfindung, der Kontrolle teilnehmen können ...
- Den Priestern helfen, Seelsorger und nicht «kleine Könige» zu sein, indem sie die Entscheidungen der Gemeinschaft als spirituelle Erfahrung und nicht als Mittel der Macht verstehen. Einen «Notfallplan» erstellen, um Priestern in Schwierigkeiten zu helfen, besonders solchen, die den Sinn für ihre Berufung verloren haben, um ihnen die Freude der Hingabe zurückzugeben, indem sie zu geistlichen Aufgaben und zur Pflege der am meisten vom Leben Verwundeten ermuntert werden.
- Synodalität bilden in jedem Teil der Diözese, innerhalb der nächsten zwei Jahre:
 - Lernen, zuzuhören, gemeinsam zu unterscheiden und zu entscheiden;
 - lernen, eine gemeinsame Leitung, Mitverantwortung, Beteiligung aller umzusetzen;



- die Liturgie zutiefst erneuern und sie als Schmelztiegel der Synodalität entdecken, nämlich als Ort der Gemeinschaft aller Getauften, die im Herrn versammelt sind;
- die missionarische Berufung aller Getauften wiederentdecken;
- auf die Stimme der Armen hören, die im Mittelpunkt des synodalen Lebens steht.

Welche Einsichten ergeben sich?

Schlüssel zur Interpretation

Die gemeinsamen Reflexionen über die zehn Themenfelder lassen sich auf eine Richtung reduzieren, die sich wie folgt beschreiben lässt: **Gemeinschaft vor Institution** – dem *Leben* der Gemeinschaft die Aufmerksamkeit geben, die ansonsten der *Institution* geschenkt wird. Es geht um eine Umkehrung der Situation, nicht um die Institution abzuschaffen, sondern um die Energie freizusetzen, die aus den Antworten aufscheint. Deren Wirkung würde sonst vom institutionellen System verhindert, da sie nicht mit der gegenwärtigen Konfiguration der Gesellschaft Schritt hält.

Es geht darum, der Verantwortung, die in der Taufe begründet ist, Recht zu verschaffen, nicht auf eine dialektische Weise (Getaufte vs. Seelsorgende; Männer vs. Frauen; Ältere vs. Jugendliche, ...), sondern auf eine theologische Weise, da der «Sinn des Glaubens der Gläubigen» jede und jeden Getaufte(n) dazu befähigt. Die Institution muss wieder zum Mittel werden, wodurch die Getauften sowohl persönlich als auch gemeinschaftlich «in Christus» leben, in der Vielfalt der Berufungen, beginnend mit dem Zeugnis und der Mission.

Konkrete Vorschläge?

Die Vorschläge drehen sich vor allem um die Frage des *besseren Zuhörens* und die des *Wort Gottes* in der Kirche. Die Gemeinschaften streben danach, zum «Auditorium des Heiligen Geistes» zu werden. Daher die Betonung der Notwendigkeit einer authentischen Ausbildung im Zuhören, die eng mit einer Ausbildung im Sprechen im Sinne der Parrhesia (authentischer Rede, auch kerygmatisch) verbunden ist; eine duale Ausbildung, die auf die innergemeinschaftliche Entscheidungsfindung (konkrete Bedürfnisse einer lokalen Gemeinschaft), die Mission (Zeugnis und Verkündigung des Evangeliums) sowie die gegenwärtige Situation der Welt (prophetische Erleuchtung) abzielt.

Diese Ausbildung sollte gemeinschaftlich sein, das heisst, sie sollte sowohl die Seelsorgenden als auch die Gläubigen miteinbeziehen. Angesichts der zentralen Bedeutung der Taufe in der synodalen Ekklesiologie wäre es angebracht, eine kontinuierliche und einheitliche Ausbildung aller Seelsorgenden und Gläubigen ins Auge zu fassen, um die Entstehung einer geschwisterlichen Partnerschaft zu fördern und so dem Paternalismus entgegenzuwirken, der als Hindernis für den Einsatz der unterschiedlichen Charismen wahrgenommen wird.



Ganz allgemein werfen diese Vorschläge, die sich auf die persönliche und gemeinschaftliche Ausbildung beziehen, die Frage nach der Ortskirche auf. Das Zentrum des kirchlichen Lebens scheint sich zu verschieben: nicht die Pfarrei, sondern die Gemeinschaft der Nähe (die Hauskirche nach dem Vorbild der «Hausgemeinschaft» der ersten christlichen Gemeinden) bildet das Modell der entstehenden Kirche. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, die Einrichtung neuer (auch vorübergehender) Dienste zu ermöglichen, die allen Getauften offenstehen, um den Bedürfnissen der örtlichen Gemeinschaft gerecht zu werden, ohne die kirchliche Gemeinschaft in Frage zu stellen.

Alle Menschen, die an der synodalen Konsultation des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg teilgenommen haben, haben auf unterschiedliche Weise ihren Wunsch nach einem tiefgreifenden Wandel in der Kirche zum Ausdruck gebracht. Diese Aussage kann von einem Teil des Bistums zum anderen variieren, wobei insbesondere die Synthese des deutschsprachigen Teils des Kantons Freiburg hervorzuheben ist, die sich eher dem Kontext des synodalen Weges in Deutschland annähert. Das Bemühen um eine inklusivere Kirche (Beteiligung von Frauen an der Leitung und an Ämtern; Öffnung für sexuelle und geschlechtliche Minderheiten...) und eine reaktivere Kirche in Bezug auf gesellschaftliche Fragen (Herausforderung des Klimas; Kampf gegen sexuellen Missbrauch...) ist stärker ausgeprägt. Eine pastorale Erneuerung wird in den Liturgien gefordert, die für die meisten Menschen unverständlich geworden sind, sowie in den ethischen Positionierungen der Kirche oder ihrer zu vertikalen Art der Leitungsstruktur.

Alle Beitragenden haben auf ihre Weise daran erinnert, dass es wesentlich ist, Christus in den Mittelpunkt zu stellen. Einige erinnerten sich an die konsultativen Schritte, die unsere Ortskirche bereits erlebt hatte (Synode 72 und Diözesane Versammlung AD 2000), und fragten sich, inwiefern der aktuelle synodale Prozess eine Kirche noch bereichern könne, die zu sehr diskreditiert und unfähig ist, die grossen Erwartungen unserer Zeitgenossinnen und Zeitgenossen zu erreichen.

Seit den 70er Jahren und sogar im Jahr 2000, als die Kirche noch über einen grossen sozialen Einfluss, über ein moralisches Gewicht und eine bedeutende pastorale Kraft verfügte, ist einige Zeit vergangen und die Glaubwürdigkeit der kirchlichen Institution hat erheblich abgenommen. Diese neue Verletzlichkeit ist vielleicht unsere Chance in dem Sinne, dass sie uns dazu zwingt, jene Bewegung der persönlichen und gemeinschaftlichen Umkehr in Demut und Treue zum Heiligen Geist zu vollziehen, welche das Prinzip jeder echten pastoralen Veränderung ist. Worte reichen nicht aus. Man muss aus dem Leben Christi leben. Das Zeugnis von Papst Franziskus ist im Übrigen eine Quelle der Hoffnung und ein Beispiel für eine missionarische und evangelische Ausdrucksweise, die zu einer neuen Sprache fähig ist und im Dienst eines neuen Lebens steht.



BEILAGEN

12 THEMATISCHE SYNTHESSEN

Thema Nr. 1: Die Weggefährt/innen

In der Kirche und in der Gesellschaft gehen wir Seite an Seite denselben Weg.

1. Zusammenfassung und Beschreibung der wichtigsten Herausforderungen

Papst Franziskus möchte Weggefährt/innen in den synodalen Prozess einbeziehen, d. h. nicht nur diejenigen, mit denen wir in der Kirche, in unseren Pfarreien und Gebetsgruppen verkehren, sondern alle, mit denen wir am Arbeitsplatz, bei unseren sportlichen und musikalischen Aktivitäten, in unseren Vereinen, in öffentlichen Verkehrsmitteln, in unseren Ferien - kurzum, ein viel breiteres Spektrum von Personen - in Kontakt kommen.

Reisegefährt/innen einzubeziehen, bedeutet wirklich, uns zu zwingen, über unseren «Tellerrand» hinauszuschauen, uns überraschen zu lassen, uns den Herausforderungen zu stellen, aus festgefahrenen Strukturen und Überzeugungen, aus unserer Arroganz auszusteigen. Weggefährt/innen sind diejenigen, denen man mitteilen möchte, wer man ist, und es bedeutet auch, bereit zu sein anzuhören, was sie selbst über unsere Kirche denken.

Leider ist die Bilanz nicht sehr glänzend. Aus zwei Gründen: Der erste ist, dass beim Lesen all dieser Berichte festzustellen ist, dass es uns sehr schmerzlich ist, mit Personen ausserhalb unserer Kreise zu diskutieren. Und wenn man es schafft, ein paar Leute einzuladen, waren ihre Verbitterung und ihre Kritik ziemlich heftig. Der zweite Grund ist, dass, wenn es uns nicht gelingt, die Ausgegrenzten, wer auch immer sie sein mögen, einzuladen, um mit uns zu diskutieren, der Schaden wahrscheinlich sehr tief sitzt.

Wenn wir nicht in der Lage sind, uns auf den Weg zu machen und unseren Weggefährt/innen zuzuhören, wie wollen wir dann die Kirche verändern? Wenn wir abgeschottet bleiben und von denselben Bestrebungen angetrieben werden, werden wir schlichtweg ersticken. Deshalb kann sich die Kirche nur dann für andere öffnen, wenn sie in ihrem Inneren selbst Vielfalt und Inklusivität erfährt.

Die bittere Erkenntnis ist, dass unsere Kirche als eine Institution wahrgenommen wird, die wiederverheiratete Geschiedene, aus der Kirche Ausgetretene, Flüchtlinge, Migrantinnen und Migranten, Ausländerinnen und Ausländer, Homosexuelle, Andersdenkende, die Stimmen der Frauen... ausschliesst. Vielleicht glauben wir das gar nicht, und es ist nicht das, wofür wir uns einsetzen, aber so wird es wahrgenommen. Sind wir bereit uns von dem zu befreien, was uns daran



hindert, denen zuzuhören, die am Rande der Gesellschaft stehen, sie aufzunehmen und zu lieben?

2. Die Herausforderungen meistern

- 2.1. Welche **Erwartungen** ergeben sich aus diesem Thema?
Mehr Verständnis, Offenheit, die Fähigkeit, andere Meinungen zuzulassen.
- 2.2. Welche **Interpellationen** ergeben sich aus diesem Thema?
Mangel an Offenheit, an Flexibilität, an Integration und an Inklusivität. Wir sollten endlich aufhören, diejenigen abzulehnen, die nicht den Normen entsprechen.
- 2.3. Welche konkreten **Vorschläge** lassen sich aus diesem Thema ableiten?
Eine Brücke sein und sich für andere öffnen. Den Prozess der gemeinschaftlichen Unterscheidung begleiten. Priester so auszubilden, damit sie dieses «gemeinsame Gehen» leben, die Mitglieder der Seelsorgeteams stärken, das Leben der Kirche neu dynamisieren, das Feuer des Geistes empfangen, die Vorschläge der Jugendlichen annehmen, das Engagement der Frauen aufwerten.



Thema Nr. 2: Zuhören

Zuhören ist der erste Schritt. Hierfür braucht es aber einen offenen Geist und ein offenes Herz, frei von Vorurteilen.

1. Zusammenfassung und Beschreibung der wichtigsten Herausforderungen

An die 30 Antworten, die von Pfarreigruppen, Altersheimen, Ordensschwestern, Seelsorgenden oder kantonalen Fachstellen stammten. Es gab auch mehrere individuelle Antworten. Alle Kantone haben mindestens eine Antwort geschickt. Es folgen vor allem Zitate, die als Echo der Beiträge zu verstehen sind.

«Zuhören ist das, was unserer Kirche fehlt». Denn «es gibt eine grosse Diskrepanz zwischen dem Alltag, der Praxis, den Problemen des Lebens und der Art und Weise, wie die Kirche das Leben zu betrachten scheint». Mehrere Antworten unterstreichen das Leid, die Verletzungen und die Enttäuschung der Antwortenden und zeigen ein negatives Bild der Kirche: (Ich bin) «sehr enttäuscht von der geringen Solidarität der Kirche» (während der zwei Jahre der COVID-19 Pandemie).

Dieses Bild ist im Zusammenhang mit Priestern noch negativer: «Laien, Jugendliche, Frauen, Ordensleute, Ausgegrenzte ... jeder und jede von uns hat das Bedürfnis, dass der Andere uns in unserer Rolle oder in unserer Berufung anerkennt ... (es gibt) eine zu grosse Kluft zwischen dem wirklichen und oft schwierigen Leben vor Ort und der Sicht der Kirche auf dieses Leben». «Die Priester werden als Herren und nicht als Diener wahrgenommen». Man wird «in der Predigt in Geiselhaft genommen». «Die Priester, die derzeit im Amt sind, sprechen sehr schlecht Französisch (auf frz. Seite)». Jemand fragt: «Warum wird nicht den Priestern, den Bischöfen oder dem Papst nicht zugehört?».

In einigen Antworten spürt man grosse Wut:

- «Die Tatsache, dass Menschen aus der Kirche austreten, berührt euch nicht ... also seid keine Heuchler ..., aber schaut, wie ihr durch eure Allmacht den Menschen Leid zufügt. Das ist nicht das Evangelium».
- « ... man muss diese Priester, die jungen Menschen ihr ganzes Leben zerstört haben, ihrer gerechten Strafe zuführen».

In diesem Zusammenhang spielt das («aktive») Zuhören eine sehr wichtige Rolle. Es ist das Hören auf das Wort Gottes und das Hören auf das Gegenüber, «das erste Gebot als Schlüssel zu jeder Begegnung ist: mit dem Herzen zuhören... ohne jemanden auszuschliessen». Man muss sich «auf die Ebene des Gegenübers begeben» und dabei anerkennen, dass «Christen und insbesondere Priester keine aussergewöhnlichen Menschen sind». Zuhören allein reicht jedoch nicht aus. Man muss «auf Ungerechtigkeiten reagieren/handeln».



2. Die Herausforderungen meistern

2.1. Welche **Erwartungen** ergeben sich aus diesem Thema?

«Die Kirche (alle Getauften) soll die die Menschen am Rande der Gesellschaft anhören: die von der Kirche Enttäuschten, die Behinderten, die Ehrenamtlichen». Andere reden von den «Ausgeschlossenen», von den «wiederverheirateten Geschiedenen». Man soll «über die Kirche hinaus» hinhören. «Den Jugendlichen wird zu wenig Gehör geschenkt».

2.2. Welche **Interpellationen** ergeben sich aus diesem Thema?

Die Interpellationen richten sich an die Kirche im Allgemeinen und an die Priester im Besonderen:

- «Nehmt euch Zeit, Menschen zuzuhören, die durch unwürdiges Verhalten von Priestern abgewiesen wurden.»
- «Kein Gehör auf hierarchischer Ebene», «Schwierigkeit, sich dem Bischof nahe zu fühlen», im Gegensatz dazu «ist das Zuhören in der Gemeinschaft möglich». Es gibt Priester und pastorale Mitarbeiter, die ein offenes Ohr haben.
- «Den Menschen zuhören, die aus der Kirche austreten».
- «Laien fühlen sich von vielen Priestern, denen es an Offenheit mangelt, wenig beachtet», dabei fällt auch immer öfter die Frage nach dem Platz der Frauen in der Kirche. Eine Person fordert: «Die Frau muss Zugang zum Priestertum bekommen». Eine weitere spricht sich gegen die Frauenordination aus. Mehrere fordern, «dass die Frauen systematisch in die Reflexions- und Entscheidungsprozesse in der Kirche auf allen Ebenen einbezogen werden».

2.3. Welche konkreten **Vorschläge** lassen sich aus diesem Thema ableiten?

- Mehrmals wird eine Ausbildung im Zuhören gefordert, eine «Ausbildung im Zuhören ausserhalb unserer Pfarreimauern». Eine Kirche, die «im Hören auf das Wort Gottes ausbildet».
- Das Zuhören praktizieren in unseren kirchlichen Aktivitäten, indem wir einander im Licht des Heiligen Geistes zuhören, aber auch anderen christlichen Gemeinschaften und Randgruppen zuhören, hinhören auf die Fragen unserer Gesellschaft ... allen Menschen zuhören, die sich von uns nicht eigentlich nicht gehört fühlen ... auch den Evangelisch-Reformierten und in geringerem Masse auch den Muslimen zuhören.



Thema Nr. 3: Das Wort ergreifen

Wir sind alle eingeladen, mit Mut und Freimut [Parrhesie] zu sprechen, also Freiheit, Wahrheit und Liebe miteinander zu verbinden.

1. Zusammenfassung und Beschreibung der wichtigsten Herausforderungen

Zu Thema Nr. 3 gab es nur wenige Beiträge (ca. 6% der Beiträge). Dies war zu erwarten, da der synodale Prozess an sich schon eine Gelegenheit bietet, «das Wort zu ergreifen». Wir können jedoch drei Hauptherausforderungen hervorheben, die den Inhalt der zu diesem Thema eingegangenen Beiträge zusammenfassen:

1. Das Wort in der Kirche ergreifen: Ob als Einzelperson oder im Namen einer Gruppe, das Sprechen in der Kirche scheint nicht nur möglich, sondern auch üblich zu sein. Viele Menschen bringen zum Ausdruck, dass sie sich «angehört und wahrgenommen» fühlen. Dies ermutigt die Menschen, «sich zu trauen, das Wort zu ergreifen». Diesbezüglich wird oft Papst Franziskus als jemand zitiert, der «alle Getauften anspricht», die sich von den Diskussionen in der Kirche ausgeschlossen fühlten. Im Gegenzug empören sich einige über eine «Art Geiselhaft» der Meinungsäusserung durch den Klerus und durch Personen, die in der Kirchenhierarchie Verantwortung tragen (insbesondere in Bezug auf die Entwicklung der Lehre und der liturgischen Feiern).
2. Das Wort als Gläubige in der Welt ergreifen: Fast alle Beiträge bringen zum Ausdruck, dass es für Gläubige schwierig ist, sich in explizit bekenntnisorientierter und katholischer Weise zu Wort zu melden, um sich beispielsweise in öffentlichen Debatten über aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen zu positionieren. Viele stellen fest, dass die von der Kirche verwendete Sprache unseren Zeitgenossinnen und Zeitgenossen nicht dabei hilft, den Glauben zu entdecken oder auch nur die Botschaft zu verstehen, die wir bringen. Und doch sind auch die Aufrufe, es zu wagen, den eigenen Glauben zu bezeugen, die eigene christliche Identität zu bezeugen und für das Evangelium einzutreten, einhellig. «Nicht im Verborgenen leben, sondern Christus verkünden.»
3. Das Wort zu ergreifen bedeutet Verantwortung: Die Personen, die sich geäußert haben, sind sich bewusst, dass es in der Kirche sowohl ein schönes Privileg als auch eine grosse Verantwortung ist, das Wort zu ergreifen: «Wir verkünden einen anderen als uns selbst [Christus]; nicht jeder kann alles auf irgendeine Weise sagen». In diesem Sinne ist es gut, dass nicht alle Äusserungen aller Getauften den gleichen Status, den gleichen Einfluss und die gleiche Autorität haben. N.B. Diese drei Herausforderungen werden massiv durch die Spannung, oder sogar den Gegensatz «Kleriker – Laien» dargestellt. Auch einige Beiträge zu diesem Thema lassen ein Gefühl der Minderwertigkeit, der mangelnden Rücksichtnahme und des mangelnden Zuhörens erkennen, obwohl die «Laien mehr davon profitieren sollten».



2. Die Herausforderungen meistern

- 2.1. Welche **Erwartungen** ergeben sich aus diesem Thema?
- Überwindung des Schemas eines Gegensatzes «Kleriker – Laien» in Richtung einer spontaneren, freieren und gegenseitigen Kommunikation.
 - Sich mehr Zeit zum Zuhören nehmen, um dem Gegenüber den richtigen Rahmen für ein aufrichtiges Sprechen zu bieten.
 - Arbeit an der Anpassung des «Kirchenjargons» mit dem Ziel einer fruchtbaren Evangelisierung.
 - Wieder lernen, zuerst das Wort zu ergreifen, um sich an Gott zu wenden, bevor man sich öffentlich äussert: Zentral ist das Gebet.
- 2.2. Welche **Interpellationen** ergeben sich aus diesem Thema?
- Die Vertretenden der Kirche (auf lokaler und universeller Ebene) reagieren zu langsam, wenn sie sich zu aktuellen Ereignissen und den grossen (philosophischen, ideologischen, politischen usw.) Themen äussern, die unseren Alltag prägen.
 - Ist der synodale Ansatz (d. h. Zulassen, dass alle zu Wort kommen) wirklich hilfreich und notwendig, um über die zukünftige Ausrichtung der römisch-katholischen Kirche zu entscheiden?
- 2.3. Welche konkreten **Vorschläge** lassen sich aus diesem Thema ableiten?
- Förderung der Entstehung von Austausch- und Dialoggruppen auf Ebene der Pfarreien und Seelsorgeeinheiten.
 - Mehr Wortgottesdienste (in Form von Bibel hören und Bibel teilen) in unseren Kirchen anbieten.
 - Anregung zu einfachen und informellen Gemeinschaftsversammlungen (ausserhalb konstituierter Gruppen) zum Austausch.
 - Organisation von Sprachtrainings für Getaufte, die für diese Aufgabe bestimmt sind.
 - Das «Angebot» der geistlichen Leitung und Begleitung durch Priester und ausgebildete Laienseelsorgende neu beleben.



Thema Nr. 4: Feiern

Ein «gemeinsames Gehen» ist nur möglich, wenn es im gemeinsamen Hören auf das Wort Gottes und in der Feier der Eucharistie gründet.

1. Zusammenfassung und Beschreibung der wichtigsten Herausforderungen

In § 47 des Dokuments der Internationalen Theologischen Kommission über Synodalität (2018) wird die Liturgie der Kirche als Matrix oder Schmelztiegel des synodalen Bewusstseins bezeichnet: «Der synodale Weg der Kirche wird von der Eucharistie gestaltet und genährt. Sie ist "für die Universalkirche und die Ortskirche wie auch für jeden einzelnen Gläubigen der Mittelpunkt des ganzen christlichen Lebens." Die Synodalität hat ihren Ursprung und ihren Höhepunkt in der liturgischen Feier und in einzigartiger Weise in der vollen, bewussten und aktiven Teilnahme an der eucharistischen Versammlung.» Diese «volle, bewusste und aktive Teilnahme» ist das, was von allen Getauften gefordert wird und sich in der eucharistischen Versammlung in unterschiedlicher Weise entfaltet.

Es ist also vor allem in der Liturgie, dass die Gemeinschaft sich der synodalen Natur der Kirche bewusst werden kann, ausgehend vom Hören des Wort Gottes, welches die Getauften zusammenruft, sie formt, sie nährt (Schrift und Eucharistie) und sie in die Mission sendet. In der Feier können Charismen und Ämter synodal ausgeübt werden, sich das Bewusstsein einer Taufgeschwisterlichkeit zwischen Hirten und Gläubigen entwickeln, findet sich die kirchliche Gemeinschaft in der ganzen Vielfalt ihrer sozialen, ethnischen und kulturellen Komponenten versammelt. Taufleben, kirchliches Leben, synodales Leben: Die Feier vermittelt und führt zugleich zurück zu diesem Leben, das sich aus der trinitarischen Gemeinschaft ableitet, in der die Kirche verwurzelt ist (vgl. Zweites Vatikanisches Konzil, *Lumen Gentium*). Daraus ergibt sich die zentrale Bedeutung der Liturgie, sowohl im Hinblick auf die *Qualität der Feier (Lex orandi)* als auch auf die *Qualität der Teilnahme (Lex vivendi)*, für eine authentische (theologische) Umsetzung der Synodalität (*Lex credendi*).

2. Die Herausforderungen meistern

2.1. Welche **Erwartungen** ergeben sich aus diesem Thema?

Es herrschen zwei Erwartungen vor, die unterschiedlich ausgedrückt werden, sich aber auf zwei Punkte beschränken: dass die Feier *geschwisterlicher* und *schöner* wird. Stärker ausgeprägte *Geschwisterlichkeit* zwischen Seelsorgenden und Gläubigen. Es besteht der Wunsch, kraft der Taufe *aktiv an der Feier teilzunehmen*, damit die Feier wirklich gemeinschaftlich ist. *Schönheit und Pflege* der Liturgie, damit sie junge Menschen anzieht, diejenigen zurückbringt, die sich abgewandt haben und das Evangelium über die Kirche hinaus ausstrahlt (missionarische Dimension der Schönheit: das Schöne als Glanz des Wahren).



2.2. Welche **Interpellationen** ergeben sich aus diesem Thema?

Eine Interpellation taucht immer wieder auf: *die Armut der Predigten*. Es wird der Mangel an Inhalten beklagt. Die Pfarrer bereiten ihre Predigten nicht vor oder lesen lediglich einen Text aus den von den Gläubigen verwendeten Gebetsbüchern vor... «Wir haben das Gefühl, dass die Seelsorgenden uns nicht respektieren». Zu diesem Eindruck gesellt sich ein Gefühl von Überdruß: «sich wiederholende Messen», Feiern «ohne Leben». Weil der Ritus nicht mehr verinnerlicht wird, ist seine Relevanz (als «Quelle und Höhepunkt des Lebens der Kirche») nicht mehr offensichtlich. Daher auch einige Aufrufe zu strukturellen Änderungen der Messe.

2.3. Welche konkreten **Vorschläge** lassen sich aus diesem Thema ableiten?

Auf der Grundlage der eingegangenen Antworten lassen sich drei Vorschläge formulieren:

- Mehr Recht auf Stille einräumen. Geschwätz während der Messe oder zu viele Mitteilungen führen zu einem Gefühl der Ermüdung und ersticken die Ausstrahlung des Wort Gottes. Die Feier soll von einer inneren Stille bewohnt sein, die sich aus dem Gebet ergibt, um eine Begegnung mit Jesus zu ermöglichen.
- Die aktive Teilnahme zulassen, indem man ausgebildete Gläubige predigen lässt. Es geht darum, die Feier synodaler zu gestalten, ohne Änderungen am Ritus vorzunehmen.
- Auch familiärer, im Sinne des Geistes des «*domus ecclesiae*» der ersten Jahrhunderte. Um diese familiäre Dimension zu vertiefen und gleichzeitig zum Ausdruck zu bringen, sollten die Anliegen des Fürbittgebets vor allem auf die konkreten Bedürfnisse der versammelten Gemeinde abzielen.



Thema Nr. 5: Mitverantwortung für die gemeinsame Sendung

ist nur möglich, wenn sie im gemeinsamen Hören auf das Wort Gottes und in der Feier der Eucharistie gründet.

Die Synodalität steht im Dienst der Sendung der Kirche, an der teilzuhaben alle Glieder berufen sind.

1. Zusammenfassung und Beschreibung der wichtigsten Herausforderungen

Das Hauptthema, das immer wieder auftaucht, ist die Beteiligung von Laien an der Entscheidungsfindung in der Gemeinschaft. Es wird immer wieder darauf hingewiesen, dass die derzeitigen Strukturen weder alle Aufgaben der eingesetzten pastoralen Mitarbeitenden noch die erfüllten Aufträge nachvollziehbar machen. Die Verbindungen zwischen der Gemeinschaft und den Strukturen ermöglichen es den Pfarremitgliedern nicht, sich einen Platz im Vorschlags- und Entscheidungsprozess zu sichern. Es muss auch darauf hingewiesen werden, dass die Rolle und die Aufgaben dieser Verwaltungsstrukturen von einem Teil der Synodenteilnehmenden nicht unbedingt verstanden und akzeptiert werden.

Die pyramidale Struktur der kirchlichen Institution ist nach Ansicht vieler Teilnehmenden eine Sichtweise, die ein echtes Hindernis für die Beteiligung der Gemeinschaft an ihrer eigenen Bewegung darstellt. Eine horizontalere Struktur mit Priester und Laien, die gemäss ihren Charismen und nicht gemäss einem empfangenen Sakrament angestellt sind, sowie eine offenere Verteilung der Verantwortung für die Leitung einer Pfarrei könnten eine inklusivere Integration der Menschen ermöglichen.

Die Ernennung von Frauen in verantwortungsvolle und sichtbare Positionen war ein Punkt, der immer wieder angesprochen wurde.

Das Fehlen von Zuhören und Verständnis, das einige Geistliche der Gemeinschaft entgegenbringen, führt dazu, dass sich die Gemeinschaft fehl am Platz fühlt. Das Gefühl der Überlegenheit und der Macht, die den Priestern verliehen wird, markiert für viele Teilnehmende eine Distanz, die dazu führt, dass sich die Pfarremitglieder von der Kirche entfernen.

Die Ausbildung von Laien ist zu fördern, um ihnen die Schlüssel zum Verständnis und zur Urteilsbildung zu geben. Es ist wichtig, Weggefährten/innen zu werden und Menschen zusammenzubringen, die stärker oder weniger stark im kirchlichen Leben involviert sind. Ebenso wichtig ist, die Vielfalt der Antworten und damit die Gewichtung, die diese Syntheseübung uns auferlegt hat, hervorzuheben.



2. Die Herausforderungen meistern

- 2.1. Welche **Erwartungen** ergeben sich aus diesem Thema?
 - Eine bessere Integration der Gemeinschaft in die Leitungsgremien des Pfarreilebens.
 - Eine Rückbesinnung auf die ursprünglichen Bedeutungen der Gemeinschaft und ihrer Aufnahme Andersdenkender.
 - Die Hervorhebung des Wort Gottes und mehr Raum für den Heiligen Geist.

- 2.2. Welche **Interpellationen** ergeben sich aus diesem Thema?
 - Die Komplexität der Strukturen und ihr pyramidenförmiger Charakter entkoppeln diese von der Realität vor Ort und dem Leben der Pfarreimitglieder. Die Staffelung der Strukturen und die unklaren Aufgaben der einzelnen «Etagen» führen zu einem Desinteresse der Menschen am Leben der Kirche.
 - Das Engagement der Laien und ihre Rollen bei der Leitung des Gemeinschaftslebens. Rollen, die zwischen Männern, Frauen und Priestern gleichmässiger verteilt werden.

- 2.3. Welche konkreten **Vorschläge** lassen sich aus diesem Thema ableiten?
 - Eine klarere Kommunikation über unsere Strukturen und deren Bedeutung.
 - Zeiten einführen, in denen die gesamte Gemeinschaft dazu aufgerufen ist, zu den pastoralen Leitlinien der Seelsorgeeinheit Stellung zu nehmen. Und es ihr so ermöglichen, für das Leben in der Pfarrei mitverantwortlich zu sein.
 - Die Strukturen horizontaler und weniger «schwerfällig» gestalten, um ihr Verständnis und ihre Zugänglichkeit zu erleichtern.



Thema Nr. 6: Dialog in Kirche und Gesellschaft

Dialog erfordert Ausdauer und Geduld, aber er fördert auch das gegenseitige Verständnis.

1. Zusammenfassung und Beschreibung der wichtigsten Herausforderungen

Die Kernaussage ist die Phasenverschiebung zwischen der Art und Weise, wie die Kirche lebt und arbeitet, im Vergleich zur heutigen Gesellschaft: Die Kirche erreicht die Menschen nicht, nicht mehr und vor allem nicht die Jugend. Es scheint ein sehr geringes Wissen über ihren Dialog mit der Gesellschaft zu existieren, zumal die Mehrheit der Erwartungen darin besteht, konkrete Taten zu sehen.

Sie scheint mehr mit sich selbst, ihren Institutionen, «Gesetzen» und Riten beschäftigt zu sein als mit dem Leben des Volkes, aus dem sie besteht. Sie tut sich schwer damit, sich der Welt, in der sie lebt, zu öffnen und es zu wagen, mit dem, was anders ist, in einen Dialog zu treten.

Ihre noch immer hierarchische und pyramidale Funktionsweise entfernt sie von der Basis und dem notwendigen Austausch für einen echten Dialog. Mehrere Kategorien von Personen fühlen sich nicht beachtet und angehört: Jugendliche, ältere Menschen, Randgruppen....

Sehr starke Wahrnehmung, dass Entscheidungen zentral getroffen werden, ohne auf die lokalen Gegebenheiten zu achten, die «darunter leiden».

Grosse Erwartungen an die Kohärenz zwischen den Worten, die die Kirche äussert, und ihren «Taten». Der synodale Prozess schenkt Hoffnung.

2. Die Herausforderungen meistern

2.1. Welche **Erwartungen** ergeben sich aus diesem Thema?

- Dass die Kirche offener wird und die Vielfalt willkommen heisst. Dass sie auf die Kleinen und Schwachen zugeht und dass die Priester dieses Beispiel vorleben.
- Dass sie ein offenes Ohr für die Schwachen und für gesellschaftliche Fragen hat und Taten folgen lässt.
- Dass sie sich über die liturgischen Rituale hinaus «entfaltet».

2.2. Welche **Interpellationen** ergeben sich aus diesem Thema?

- Dass die Kirche wieder zur Dienerin Christi wird.
- Dass die Kirche weiterhin auf andere christliche Gemeinschaften und Religionen hört.
- «Dass sie sich vermehrt in gesellschaftliche Themen wie Ökologie, Migration und Ungleichheit einmischt. ...»



- 2.3. Welche konkreten **Vorschläge** lassen sich aus diesem Thema ableiten?
- Dass die Liturgien aktuelle Themen behandeln und vom Wort Gottes ausgehend Verbindungen zum alltäglichen Leben herstellen.
 - Mehr Laien, Frauen und Männer in die Leitungsgremien der Pfarrei, der Gemeinschaft usw. einbeziehen und dabei auf ihre Kompetenzen setzen.



Thema Nr. 7: Ökumene

Dem Dialog zwischen Christinnen und Christen verschiedener Konfessionen, die in der einen Taufe vereint sind, wird auf dem synodalen Weg ein besonderer Platz eingeräumt.

1. Zusammenfassung und Beschreibung der wichtigsten Herausforderungen

Achtundzwanzig Beiträge mit Bezug zum Thema Ökumene erreichten uns aus allen Bistumsregionen, wobei der grösste Anteil aus den Kantonen Genf und Neuenburg stammt.

Daraus ergeben sich drei Hauptanliegen: Ökumene als Weg zur Synodalität, der Reichtum der Vielfalt in der Ökumene und nicht erkannte und nicht behandelte Verletzungen.

In der Tat ist in den verschiedenen Bistumsregionen Ökumene eine Realität! Sie nimmt einen besonderen Platz in den Pfarreien ein, vor allem bei ökumenischen Treffen, die Verbindungen zwischen Katholik/innen und Protestant/innen ermöglicht haben. Es schenkt ihnen ein Gefühl von Freude, wenn sie gemeinsam beten und das Wort Gottes teilen. Aus dieser Perspektive ist die Ökumene zu einer wesentlichen Beziehung, wie einer Art Familienbeziehung, geworden. Sie ermöglicht es, sich zu öffnen, sich zu befreien, sich zu verändern und dem Anderen zu begegnen. Hier liegt die ganze Bedeutung der Synodalität: Sich gemeinsam auf den Weg zu begeben und dabei offen für die ganze Welt zu sein. Dieser Weg kann nur mit Weisheit beschritten werden, indem man den Heiligen Geist wirken und die christlichen Gemeinschaften beleben lässt und das Wort Gottes als Grundlage für jede ökumenische Beziehung verwendet.

Umso mehr hat die ökumenische Realität gezeigt, dass jede Konfession ihre eigenen Reichtümer besitzt. Diese werden in den Beziehungen zwischen Christinnen und Christen mit grossem Respekt, Akzeptanz und Toleranz in den Unterschieden gelebt. Gläubige staunen über die Begegnung mit anderen, in anderen christlichen Konfessionen. So hat die ökumenische Erfahrung dazu geführt, dass man frei sprechen, Unterschiede benennen und sich gemeinsam bereichern kann. «Wir haben die gleiche Quelle der Liebe Gottes und des Wortes. Wir brauchen einander, wir müssen uns im Gebet und im respektvollen Zuhören finden.» In diesem Sinne wird Ökumene zum Teilen von etwas Gemeinsamem im Reichtum der Vielfalt, den die Kirche zu leben berufen ist, jenseits der menschlichen Barrieren, die der Mensch zu errichten versucht oder versucht hat.

Allerdings hat der Reichtum der Vielfalt kirchliche Wunden hinterlassen. Unter gewissen ökumenischen Umständen «wurden Katholik/innen und Reformierten grosser Schmerz bereitet». Dies aufgrund des vor einigen Jahren wieder eingeführten Verbots, gemeinsam Eucharistie zu feiern, aber auch aufgrund der Barrieren aus der Vergangenheit zwischen den Konfessionen (Verbot von Eheschliessungen, gemischten Praktiken). «Diese Verletzungen müssen erkannt und geheilt werden.» In manchen Pfarreien ist man misstrauisch gegenüber einer Vereinheitlichung der Feiern, da man befürchtet, dass die Besonderheit der



einzelnen Gemeinschaft nicht mehr zur Geltung kommt. Ebenso wurde festgestellt, dass die Zusammenarbeit mit der reformierten Kirche recht einfach, mit den Evangelischen jedoch schwierig ist. Schliesslich lassen sich die verschiedenen Beiträge wie folgt zusammenfassen: «Ökumenische Treffen sind wie ein Blumenstrauss: Jede Blume behält ihre Farbe und ihren Duft, sie trinken alle dasselbe Wasser und der Blumenstrauss erscheint schön, leuchtend und strahlend!». Die Ökumene bleibt also fundamental für den Reichtum der christlichen Identität.

2. Die Herausforderungen meistern

2.1. Welche **Erwartungen** ergeben sich aus diesem Thema?

Dort, wo die Ökumene eine gute Erfahrung zu sein scheint, wäre es für gläubige Christinnen und Christen wichtig, die neuen Generationen und Neuankömmlinge für diese Dynamik zu sensibilisieren. Die Bistumsregionen würden sich mehr Initiativen der Bischöfe in Bezug auf die Sichtbarkeit der Ökumene wünschen, aber auch eine stärkere Kommunikation zwischen den Pfarreien, um die Unterschiede in konkreten Handlungen zu sehen, und dies, indem man weiterhin die Überzeugungen jeder und jedes Einzelnen respektiert (ohne zu versuchen, ihn/sie zu bekehren).

2.2. Welche **Interpellationen** ergeben sich aus diesem Thema?

Ökumenische Beziehungen setzen eine echte Begegnung voraus. Dies erfordert Umkehr: Demjenigen begegnen zu können, der in jedem Menschen das Zentrum unserer Hoffnung ist. Nämlich Christus, dem Garanten der Ökumene. Daran sollte immer wieder erinnert werden, um die Angst vor der Begegnung und die Blockaden zu überwinden. Es besteht auch der Durst nach Synodalität, nach einem gemeinsamen Weg. So scheint die Ökumene derzeit die Lösung zu sein. Die Gesundheits- und Familienpastoral stehen im Mittelpunkt dieser kirchlichen oder sogar interreligiösen Realität. Allerdings sollte ein Augenmerk auf junge Menschen gerichtet werden, die sich von der Kirche abwenden, und es sollte vermieden werden, dass sie sich aus Angst vor einer zu schnellen Entwicklung der Gesellschaft in sich selbst zurückziehen und versuchen, in diesem Zusammenhang nachzuholen, was versäumt wurde.

2.3. Welche konkreten **Vorschläge** lassen sich aus diesem Thema ableiten?

Sich nicht auf die Gebetswoche für die Einheit der Christen beschränken. Die Verbesserung würde darin bestehen, aus der Vielfalt der Kirchen Kapital zu schlagen, indem Kontakte und Aktionen vor Ort gefördert werden (Gebet, Ausbildung, Solidaritätsaktion, Fastensuppe, Weihnachten, in Institutionen, Pfarreien und im interreligiösen Dialog). Einige Initiativen geben Anlass zur Hoffnung: «Maison Lazare», «espace Maurice Zundel» und «fraternité pour l'Abbatiale» (Payerne; Romainmôtier).



Thema Nr. 8: Autorität und Teilhabe

Eine synodale Kirche ist eine Kirche der Teilhabe und der Mitverantwortung.

1. Zusammenfassung und Beschreibung der wichtigsten Herausforderungen

Eine synodale Kirche ist eine partizipative und mitverantwortliche Kirche. Die Antworten von rund 40 Gruppen und zehn Einzelpersonen zeigen auf kohärente und komplementäre Weise die Herausforderungen für die Beteiligung aller an der Mission der Kirche. Die Antworten auf die Fragen sind vielfältig und stammen aus ganz unterschiedlichen Bereichen: Seelsorge, SAPEC-Gruppe, Ordensfrauen, Solidaritätsgruppe, Pfarreien, Bewegungen.

Die Frage der Autorität verweist oft auf die Hierarchie der Kirche, aber es entsteht ein neues Bewusstsein: Jede und jeder Getaufte soll sich bewusstwerden, dass sie/er die Kirche ist und Christus verkünden kann.

Die Feststellung der meisten Gruppen und Einzelpersonen zu diesem Thema 8 des Prozesses ist ganz klar: Die Laien werden zu wenig beachtet, die Hierarchie und die Gläubigen müssen einander nähergebracht werden, eine horizontalere Macht muss eingeführt werden, eine «diktatorische» Kirche, die Autorität ausübt, indem sie Frauen ausschliesst, muss überwunden werden.

Viele sehnen sich nach einer Autorität, die zwischen Priestern und Laien geteilt wird. Die Autorität sollte in den Dienst der Gemeinschaft gestellt werden. Und die Stellung der Frauen müsse aufgewertet werden, so viele der Antworten.

Die Frage, die sich alle Getauften stellen müssen, lautet: «Was soll ich tun?», damit sie mit ihrem besonderen Charisma am Leben der Kirche teilnehmen können. Der Wunsch, dass jede und jeder ihren und seinen Glauben in Harmonie leben kann, indem sie Gott in ihrem Leben erfahren, taucht in verschiedenen Formen auf. Und dass die Kirche durch Anziehung und nicht durch Proselytismus wächst.

Die Kirche muss Begegnungen (Katechese, Multikulturalität, Verbindung zu den Familien) fördern und Individualismus vermeiden.

2. Die Herausforderungen meistern

2.1. Welche **Erwartungen** ergeben sich aus diesem Thema?

Überprüfung der Theologie der Ämter: Ende des Paternalismus, des Pflichtzölibats für Priester, der Geheimhaltungskultur und des Patriarchats. Dass die Priester als Leiter und nicht als Vorgesetzte fungieren. Dass die Kirche Begegnungen fördert und die Priester dazu ausbildet, sich «gemeinsam auf den Weg» zu begeben. Dass Frauen besser integriert werden und Zugang zu Ämtern erhalten. Dass Priester die Wahl haben, zu heiraten oder unverheiratet zu bleiben. Dass die Kirche Begegnungen fördert, um Individualismus zu vermeiden.



2.2. Welche **Interpellationen** ergeben sich aus diesem Thema?

Die Getauften fühlen sich nicht mitverantwortlich. Die Laien werden zu wenig in Betracht gezogen. Es mangelt an einem offenen Ohr für die Gläubigen. Man muss dafür sorgen, dass sich alle Getauften als Mitglieder der Kirche fühlen. Und in der Frage der Ämter eine Öffnung wagen: verheiratete Männer zu Priestern und Frauen zu Diakoninnen weihen.

2.3. Welche konkreten **Vorschläge** lassen sich aus diesem Thema ableiten?

Gewaltenteilung (Legislative, Exekutive, Judikative) innerhalb der Kirche. Und Frauen wie Männern Macht geben. Ernennung von Teams mit Verantwortung, um Charismen, Berufungen und Kompetenzen zu diversifizieren. Aktivitäten im Sinne der persönlichen Entwicklung intensivieren, um generationsübergreifende Freundschaften zu fördern. Module «Wie evangelisieren » einrichten. Die Vorbereitung der Messen pflegen und die Predigten ausgebildeten Laien anvertrauen. Bussfeiern mit kollektiver Absolution wieder einführen.



Thema Nr. 9: Die Stimme des Heiligen Geistes wahrnehmen und Entscheidungen treffen

Ein synodaler Stil zeichnet sich dadurch aus, dass wir gemeinsam wahrnehmen, was der Heilige Geist uns durch die Stimme des gesamten Volkes Gottes zu sagen hat, und auf dieser Grundlage Entscheidungen treffen.

1. Zusammenfassung und Beschreibung der wichtigsten Herausforderungen

- Entscheidungen werden oft ohne Rücksprache mit den Pfarreigemeinschaften und ohne Erklärung getroffen. Die Gläubigen werden vor vollendete Tatsachen gestellt. Fragen zu stellen, wird von den Entscheidungsträgern nicht geschätzt, das entmutigt.
- Von einer kleinen Gruppe gewöhnlicher Pfarreimitglieder: «Wir gehören zu den Menschen "am Rande" und können diese Frage nicht beantworten».
- Räume für den Austausch und die Abstimmung zwischen Klerus, Laien und Ordensleuten schaffen, um bei der Entscheidungsfindung die besten Lösungen zu finden, die transparent und wahrheitsgetreu sind.
- Teilen der Freuden und Leiden des Dienstes, um die Priester zu unterstützen.
- Schwierigkeit zu erkennen, inwieweit die Kirche das Wort in politischen Debatten ergreifen sollte.
- In der Kirche gibt es viele Elemente, die nicht wirklich etwas mit dem Glauben zu tun haben, weshalb es notwendig ist, sich wieder auf das Wesentliche konzentrieren. Zum Beispiel: Dass die Ortskirchen mehr Verantwortung und Handlungsspielraum bekommen, um sich mehr mit der Realität vor Ort auseinanderzusetzen.
- Wenn man nicht innerhalb des Mainstreams «wie gewohnt» liegt, wird Kreativität nicht gut aufgenommen. Dies hindert den Heiligen Geist daran, innovativ zu sein. Menschen, die auf der Suche sind, finden nur schwer eine Gemeinschaft, die ihre neuen Ideen aufnimmt. Wer beurteilt diese Projekte? Wer begleitet sie?
- Menschen in sehr prekären Verhältnissen gehen nicht in die Kirche, sie fühlen sich dort nicht wohl. Wie kann man mit diesen Menschen gleichberechtigt im Glauben unterwegs sein? Dasselbe gilt für Jugendliche.
- Wofür wird das Geld der Pfarreien im Kanton Freiburg verwendet? Wer entscheidet darüber? Wird auf die Bedürfnisse der Pfarreimitglieder gehört? Viele Dinge bleiben in den Händen von Pfarreiräten, die nicht immer das Evangelium in den Mittelpunkt stellen. Sind die getroffenen Entscheidungen Quelle von Freude und Frieden?
- Die Realität der Pfarreien ist im Wandel begriffen. Es ist dringend notwendig, vorausschauend zu handeln, um weiterhin diejenigen zu begleiten, die ihren Weg mit Christus gehen möchten.



2. Die Herausforderungen meistern

2.1. Welche **Erwartungen** ergeben sich aus diesem Thema?

- Modernisierung der Kirche, ohne die Grundwerte zu verlieren. Lebhaftere und fröhlichere Feiern. - Mehr Transparenz und Dialog bei Entscheidungen, die die Gemeinschaft betreffen. Die Kultur der Geheimhaltung verlassen. Räume für Beratungen und Entscheidungen in Transparenz und Wahrheit fördern.
- Priesterausbildung: Zulassungskriterien; ganzheitliche Ausbildung zum Dienst am Volk Gottes.
- Dass die Priester weniger administrativen Aufwand betreiben und dafür mehr begleiten und zuhören.
- Vermeidung von Eifersucht und Rivalität unter Priestern.
- Das Feuer des Geistes aufnehmen, anstatt die Asche der Kirche zu bewahren.

2.2. Welche **Interpellationen** ergeben sich aus diesem Thema?

- Was werden die Bischöfe mit unseren Beiträgen tun?
- Auf den Geist und die Zeichen der Zeit hören und sich im Sinn einer gemeinsamen Regierungsform schulen lassen.
- Mehr Frauen in Schlüsselpositionen ermöglichen einen anderen Blick, ein anderes Zuhören.
- Katechese: Überprüfung des Inhalts; bessere Ausbildung der Katechet/innen.

2.3. Welche konkreten **Vorschläge** lassen sich aus diesem Thema ableiten?

- Es sollte eine Befragung der Gläubigen mit Abstimmung für Entscheidungen in der Pfarrei geben.
- Die Kommunikation verbessern: Die Sprache in der Kirche soll verständlicher werden.
- Humanwissenschaftliche Impulse aus Unternehmen holen, um sie für die Kirche anzupassen. Marketing.
- Öffnung für verheiratete Priester und zeitlich begrenzte Ämter (anstelle von ausländischen Priestern).
- Förderung einer gesunden und konstruktiven Zusammenarbeit - zwischen Priestern und Laien - im Dienst des Evangeliums.
- Um mehr Lebendigkeit zu erreichen, sollten die Amtszeiten der Pfarreiräte begrenzt werden.



Thema Nr. 10: Die Synodalität als Bildungsprozess

Synodalität erfordert es, für Veränderungen, Weiterentwicklung und kontinuierliches Lernen bereit zu sein.

1. Zusammenfassung und Beschreibung der wichtigsten Herausforderungen

- Die Ausbildung der Priester. Sie müssen in der Ausbildung dazu befähigt werden, heilige Priester zu sein.
- Die Grundausbildung der Getauften. Getauften fällt es heute schwer, den Platz zu erkennen, den sie in der Kirche einnehmen können/sollen, was den Klerikalismus fördert. «Es [die Synodalität] sollte in den «Genen» aller Getauften zu finden sein.»
- Die Weiterbildung der Getauften. In den Pfarreien sieht man heute den Erfolg der Schulungen, die den Laien angeboten wurden.
- Die Ausbildung der Verantwortlichen. Sie müssen dazu ausgebildet werden, gute Verantwortliche zu werden.

2. Die Herausforderungen meistern

2.1. Welche **Erwartungen** ergeben sich aus diesem Thema?

- Bedarf an «heiligen Priestern»
- Dass man die Illusion verliert, dass Priester allein leben können (ohne den Zölibat in Frage zu stellen).
- Die Ausbildung der Verantwortlichen verstärken.
- Die Ausbildung der Priester anpassen.

2.2. Welche **Interpellationen** ergeben sich aus diesem Thema?

- Welchen Sinn hat es, sich nach 70 Jahren (weiter) zu bilden?
- Wo (Zeitraum, Rahmen, Kontext) bilden sich die Getauften aus?
- Welche Schulungen und Begleitung werden den Verantwortlichen angeboten?
- Wie können die Getauften geschult werden, damit sie den Klerikalismus nicht weiter stärken?

2.3. Welche konkreten **Vorschläge** lassen sich aus diesem Thema ableiten?

- Die Ausbildungszeiten an das jeweilige Publikum anpassen (z.B. ältere Menschen: nicht abends, Eltern mit Familienpflichten...).
- Priester systematisch in einer Gemeinschaft/Geschwisterlichkeit leben lassen, ihnen nicht erlauben, allein zu leben.
- Schulungen für die Verantwortlichen in gegenseitigem Zuhören und Dialog, Urteilsvermögen, Ausübung von Autorität...
- Dass «Kleingruppen / Hauskreise» die Basis der Zugehörigkeit der Getauften darstellen, in denen sie wachsen und sich vom Wort Gottes ernähren können.
- Den Priestern mehr Verwaltungskräfte (Sekretär/innen) zur Seite stellen, damit sie nur in der Seelsorge tätig sein können.



Thema Nr. 11: Überarbeiten einer synodalen Erfahrung

1. Zusammenfassung und Beschreibung der wichtigsten Herausforderungen

Bisher: 15 eingegangene Antworten befassen sich mehr oder weniger konsequent mit einer Erfahrung von Synodalität. Die Vielfalt der Erfahrungen zeigt eine Kirche, die sich weit ausbreitet: Gruppen von Ehepaaren, religiöse Gemeinschaften, ökumenische Erfahrungen, aktive Gruppen in den Pfarreien und SE, Gruppen von Pfarreimitgliedern, die sich ausgegrenzt fühlen, Teams, die für den synodalen Prozess gebildet wurden... In den eingegangenen Fragebögen waren alle Kantone vertreten, die Verteilung von Männern und Frauen war ungefähr gleich und das Durchschnittsalter lag hauptsächlich zwischen 40-64 Jahren. Hier sind einige Punkte, die in den erhaltenen Antworten stark hervortraten:

1. **Aufnahme und Geschwisterlichkeit**

Jede und jeder muss sich willkommen fühlen, unabhängig von der eigenen Lebenssituation und von eigenen Vorstellungen. Jede und jeder muss sich «wertvoll» fühlen, sich persönlich berufen fühlen und dann in die Mission geschickt werden. In den Beziehungen untereinander und zu allen Menschen muss die Kirche Geschwisterlichkeit und Liebe pflegen!

2. **Hören, einander zuhören**

Die Bedeutung des Zuhörens in einem synodalen Prozess wird auf verschiedene Weise wiedergegeben: einander zuhören (ohne zu urteilen, ohne auf seinen Standpunkten zu beharren), dem Wort zuhören und gemeinsam dem Wort Gottes zuhören, schliesslich der Welt zuhören.

3. **Dem Heiligen Geist Raum geben**

Dieser Prozess ruft uns dazu auf, auf den Heiligen Geist zu hören. Die Kirche muss sich vom Heiligen Geist anregen lassen und in allen Phasen des synodalen Prozesses auf ihn achten.

4. **Präsenz in der Welt zeigen**

Die Erwartungen an eine Kirche, die in der Welt präsent ist und sich der Welt öffnet, sind gross. Die Kirche muss sich an die heutige Realität anpassen. Sie braucht eine Erneuerung. Sie muss auf andere zugehen, der Welt zugewandt sein, anstatt das zu pflegen, was noch existiert.

5. **Ökumene**

Die Ökumene taucht in den eingegangenen Antworten mehrfach auf. Wir sind bereits mit unseren reformierten Brüdern und Schwestern und sogar mit anderen Kirchen unterwegs. Die Erwartung ist gross, dass es zu einer bedeutsameren Annäherung kommt.



2. Die Herausforderungen meistern

- 2.1. Welche **Erwartungen** ergeben sich aus diesem Thema?
- Platz für Laien und besonders für Frauen schaffen.
 - Zu einfacheren Feiern zurückfinden, die für möglichst viele Menschen zugänglich sind, mit einem verständlicheren Ritual und «einfachen und schönen» Predigten.
 - Mit unseren Brüdern und Schwestern der christlichen Kirchen auf dem Weg sein, auch in der eucharistischen Gastfreundschaft.
- 2.2. Welche **Interpellationen** ergeben sich aus diesem Thema?
- Die Kirche sollte weiterhin ihre Aufgabe wahrnehmen, Wegweiserin zu sein und auf den Weg des Lebens zu verweisen. Sie sollte nicht doktrinär sein und nicht urteilen oder ausgrenzen, wie z. B. bei wiederverheirateten Geschiedenen.
 - Die Verantwortung in der Kirche sollte nicht dazu dienen, «eigene Ideen durchzusetzen», sondern dazu einladen, sich in den Dienst der gesamten Gemeinschaft mit all ihrer Diversität zu stellen.
- 2.3. Welche konkreten **Vorschläge** lassen sich aus diesem Thema ableiten?
- Die Freude des Evangeliums ausstrahlen und die Gastfreundschaft überall und für alle pflegen!
 - «Hauskirchen» schaffen.
 - In unseren Versammlungen und Treffen dem Zeugnis mehr Raum geben.
 - Bei der Entscheidungsfindung eine Praxis des Zuhörens und sogar der Konsensbildung entwickeln... um Brüder und Schwestern nicht am Wegesrand zurückzulassen.



Thema Nr. 12: Deutschfreiburger Beitrag

1. Zusammenfassung und Beschreibung der wichtigsten Herausforderungen

Die Situation in den Pfarreien und Seelsorgeeinheiten Deutschfreiburgs ist sehr heterogen. Ländliche bzw. städtische Prägung, religionssoziologische Lage, personelle Besetzung und Grösse sind hierbei wichtige Faktoren. Trotz dieser Vielfalt zeichnen sich in den Rückmeldungen 4 stark vertretene Hauptanliegen ab:

- **Weggefährt/innen:** Eine grosse Mehrheit der Befragten diagnostiziert und beklagt eine ausschliessende und / oder diskriminierende Haltung gegenüber Frauen, geschiedenen Wiederverheirateten und LGBTQ+ Personen, sowie das Fehlen von Jugendlichen.
- **Zuhören:** Frauen (und geschlechtliche Minderheiten) fühlen sich nicht gehört bzw. ernstgenommen.
- **Feiern:** Gottesdienste werden von einer grossen Mehrheit hinsichtlich ihres Inhaltes, ihrer Form, der verwendeten Metaphorik (Blut / Leib), Sprache und Gottesbilder, des Musikstils und der damit zusammenhängenden trüben Stimmung als veraltet bzw. nicht mehr verständlich empfunden.
- **Autorität:** Klerikalismus, feste Hierarchien und die schwache Beteiligungs- und Entscheidungsmöglichkeit von Laien werden kritisiert. Eine Vielzahl an Rückmeldungen bemängelt „alte, verkrustete“ Kirchenstrukturen, das Fehlen von Gewaltenteilung, Kontrollinstanzen und unabhängigen Ombudsstellen, kurz: einer Kirchenverfassung, und die damit einhergehend stockende, dringend geforderte Aufklärung von Fällen sexualisierter Gewalt.

Weitere, weniger stark aber dennoch vermehrt vertretene Meinungen betreffen:

- **Ökumene und Dialog:** Die Wichtigkeit der Ökumene wird einstimmig bekräftigt. Durch regelmässiges Zusammenkommen und Pflegen der Beziehung kann sie fruchtbar werden.
- **Mitverantwortung in der Sendung:** Es wird geschildert, dass immer mehr Getaufte nicht mehr am Kirchenleben teilnehmen. Begründet wird dies u.a. mit dem hohen Druck, der heutzutage auf Einzelpersonen wie auch Familien trifft und Prioritätsverschiebungen verursacht.

Vereinzelt werden schöpfungstheologische Aspekte (Klima), sowie interreligiöse Anliegen aufgeworfen.

Einige Rückmeldungen sind durchzogen von desillusionierten Bemerkungen gekoppelt mit Hoffnungsäusserungen («Hoffentlich wird nicht alles wieder versanden») und Anzeichen endender Geduld «[Wir hoffen, unsere] Forderungen werden endlich ernstgenommen und zeitnah umgesetzt werden»). Einzelne bezeichnen den synodalen Prozess als grossen Fortschritt.

Der Fragebogen wurde v.a. von Pfarreien ebenfalls dazu benutzt, aktuelle regionale Probleme (wie personelle Unterbesetzung, den steigenden Druck für Priester und Priestermangel, fehlende Transparenz und mangelnde Zusammenarbeit mit der Basis) aufzuzeigen.



2. Die Herausforderungen meistern

2.1. Welche **Erwartungen** ergeben sich aus diesem Thema?

- Gleichberechtigung der Geschlechter, inklusive Zugang zu Weiheämtern für Frauen.
- Überarbeitung der Sexualmoral, u.a. Abschaffung des Pflichtzölibates und Inklusion für LGBTQ+.
- Mehr Offenheit für Moderne, Vielfalt und Veränderung in Liturgie und Kirchenstrukturen.
- Missbrauchsaufarbeitung, mehr Glaubwürdigkeit und Transparenz.
- Zuhören, sowie Einbeziehen und Umsetzen der Rückmeldungen. Synodale Kultur mit Fortsetzung.

2.2. Welche **konkreten Vorschläge** lassen sich daraus ableiten?

- Liturgie: vielseitige, qualitative Musik und angepasste, verständliche Sprache, alltagsbezogene Inhalte und diversifizierte Formen (nicht nur Eucharistiefiern, Predigten durch Laien, Gespräche)
- Strukturen: Gewaltenteilung, Laien (« Basis ») in **Entscheidungs**prozesse einbinden. Dialog statt Information von oben. Unabhängige Missbrauchsaufklärung. Prüfung der kath. Sexualmoral.
- Nach-gottesdienstliche Aktivitäten zur Erhaltung bzw. Schaffung kirchlicher Bindung für jung bis alt.



Beitrag der Zisterziensergemeinschaft der Mönche der Abtei Hauterive (Freiburg)

Das zönotische Leben nach der Regel des Heiligen Benedikt (RB) ist eine ganzheitliche, alltägliche und konkrete Erfahrung der seit 15 Jahrhunderten praktizierten Synodalität. Es ist eine Form der *Nachfolge Christi*, die den gemeinsamen Weg zum ewigen Leben (RB 72, 12: Er führe uns gemeinsam zum ewigen Leben.) im Sinne einer Lebensumkehr organisiert und so eine Bussgemeinschaft bildet, in der jeder gegen die Kompensation kämpft, indem er sich auf den brüderlichen Trost stützt. Diese Erfahrung, die uns Freude bereitet, schärft unsere Wahrnehmung eines diffusen Leidens, das innerhalb der Institution verbreitet ist und das wir als Ausgangspunkt für einen gemeinsamen Weg ausdrücken müssen, so hart es auch klingen mag.

Das Vertrauen innerhalb der kirchlichen Institution liegt in Trümmern

Wir sehen drei dringende Behandlungen, die in angemessenem Rhythmus bei drei Leidenserscheinungen durchgeführt werden müssen, die so schwer sind, dass sie wie ein Schicksal erscheinen, das nicht einmal mehr einen Hilferuf hervorruft:

1. Die Pornopandemie, die so viele Menschen und insbesondere so viele Kleriker schädigt.
2. Entmutigung und Misstrauen, die auf Dauer jede Zusammenarbeit verhindern.
3. Isolation, die mit zunehmender Verantwortung wächst.

Wie kann die Synodalität diese drei Leiden heilen?

1. Gemeinsamer Ausstieg aus der Sucht durch die Bildung von Gruppen nach dem Vorbild von Exodus 90, die auf den drei Säulen basieren: Askese, Gebet und Brüderlichkeit. Einerseits muss die Institution vermeiden, sich an der Kultur der *Wegwerfgesellschaft* zu orientieren, indem sie ihre Mitglieder, die gefallen sind, ignoriert und dann ablehnt; andererseits kann niemand jemandem in diesem Bereich helfen, wenn ihm die Erfahrung seiner eigenen Freiheit fehlt. Wenn die Kleriker sich untereinander treffen, wird die Brüderlichkeit innerhalb des Presbyteriums belebt.
2. Initiierung eines Umwandlungsprozesses in den Seelsorgeteams, um dem vorherrschenden Misstrauen und der Verachtung zu begegnen und jedem zu ermöglichen, die Versöhnung zu erfahren, deren Diener er ist. Wenn der Arbeitsplatz nicht der Ort der Umkehr des Herzens und persönlichen Reife ist, wird er zum Ort der gegenseitigen Abstumpfung. Lernen, einander zuzuhören, ist notwendig, um sich zuerst gegenseitig zu schätzen, bevor man Diskussionen beginnt, die mit konkreten Herausforderungen verbunden sind. Nur so kann der Seelsorgende jeden zu Wort kommen lassen und dann entscheiden, wenn jeder jeden gehört hat und alle den Weg sehen, den die gesamte Gruppe gehen soll.
3. Einführung einer regelmässigen Evaluierung, die sich an den regelmässigen Besuchen der Zisterzienser orientiert, um die Bischöfe zu begleiten. Es geht nicht darum, einen Leistungsdruck aufzubauen, sondern darum, die Personen bei ihrer Aufgabe zu begleiten, um vor Ort zu erkennen, wie sie durch die Ausübung ihres Amtes in Christus wachsen. Eine solche Bewertung erfordert und nährt die Gemeinschaft unter den Bischöfen. Wenn unter den Besuchenden auch Frauen



sind, werden diese de facto in die Kirchenführung aufgenommen. Die Erfahrung der Zisterzienser zeigt, dass regelmässige Besuche eine Abgrenzung zwischen den Gewalten (Legislative, Judikative und Exekutive) bewirken, was auch dringend notwendig ist.

Unsere Klostersgemeinschaft ist mit den unterschiedlichsten Menschen unterwegs, mit solchen, die im Herzen der kirchlichen Institution leben, bis hin zu Ungetauften. Dieser synodale Prozess regt uns dazu an, mit ihnen bewusster die Erfahrung der konkreten Geschwisterlichkeit durch Arbeit, das Hören auf das Wort Gottes und das Singen seines Lobpreises zu leben.



Gebet für die Synode: *Adsumus Sancte Spiritus*

Zu Beginn jeder Sitzung des Zweiten Vatikanischen Konzils wurde das Gebet *Adsumus Sancte Spiritus* gesprochen. Seit Jahrhunderten werden Räte, Synoden und andere kirchliche Versammlungen mit den Worten eröffnet, die dem Heiligen Isidor von Sevilla (um 560 – 4. April 636) zugesprochen werden: «Wir stehen vor dir, Heiliger Geist». So wollen auch wir zu Beginn dieses Synodalen Prozesses mit diesem Gebet den Heiligen Geist bitten, in uns zu wirken, damit wir uns als Gemeinschaft verstehen und die Gnade Gottes empfangen. Für den synodalen Weg von 2021 bis 2023 schlagen wir die folgende vereinfachte Fassung vor, die von jeder Gruppe oder liturgischen Versammlung ohne Schwierigkeiten gebetet werden kann.

Wir stehen vor dir, Heiliger Geist,
in deinem Namen sind wir versammelt.

Du, unser wahrer Ratgeber:
komm zu uns,
steh uns bei,
kehre ein in unsere Herzen.

Lehre uns, wohin wir gehen sollen;
zeige uns, wie wir das Ziel erreichen können.

Bewahre uns davor,
als schwache und sündige Menschen
die Orientierung zu verlieren.

Lass nicht zu,
dass Unwissenheit uns auf falsche Wege führt.

Gib uns die Gabe der Unterscheidung,
dass wir unser Handeln nicht von Vorurteilen
und falschen Rücksichten leiten lassen.

Führe uns in dir zur Einheit,
damit wir nicht vom Weg der Wahrheit und der Gerechtigkeit abkommen,
sondern auf unserer Pilgerschaft dem ewigen Leben entgegenstreben.

Das erbitten wir von dir,
der du zu allen Zeiten und an allen Orten wirkst,
in der Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn
von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Amen.